

und unter diesen ist leider die Vertrautheit mit der Philosophie der Vorzeit nicht allzuhäufig. Die Rücksicht auf einen solchen Leserkreis war es wohl auch, welche den Verfasser stellenweise Worte wählen ließ, denen eine gewisse Unge nauigkeit anhaftet. So wird S. 13 von der „Urmacht“ gesagt: „So groß und nicht kleiner (so, als sie sein kann) bricht sie mit Urdrang aus ihrer Quelle hervor“; das Bild ist deswegen unglücklich gewählt, weil die Urmacht keine Quelle haben kann. Wenn S. 23 behauptet wird: „Jede Person ist Vernunftwesen, aber nicht jedes Vernunftwesen ist Person“, ist entweder in beiden Sätzen das Wort „Wesen“ in verschiedenem Sinne gebraucht (Ens und Essentia), oder es ist einer von beiden unrichtig. Mißverständlich ist auch der Satz (S. 114): „Die causa sui ist das Nichts, des Endlichen unterste Grenze“; die Selbstverursachung ist überhaupt ein innerer Widerspruch, und auch das Nichts ist nicht Selbstursache. Ob endlich der philosophisch nicht geschulte Leser die im 17. Abschnitt gebotene Widerlegung des pantheistischen Grundirrtums, der Gleichung: Unendlich = alles, durchschlagend finden wird, bezweifle ich. Im übrigen hat mir die mit Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Begeisterung verfaßte Schrift sehr gut gefallen und ich wünsche sie in recht viele Hände.

Mautern in Steiermark.

Dr. Heinrich Kirfel C. Ss. R.

9) St. Augustins Schrift. *De consensu evangelistarum.*

Unter vornehmlicher Berücksichtigung ihrer harmonistischen Anschauungen.

Von Dr. Heinr. Jos. Bogels, Religions- und Oberlehrer. B. St. XIII,

5. Freiburg i. B. 1908. Herder. 8°. 148 S. M. 4.— = K 4.80.

Die katholische Theologie durchlebt gegenwärtig ihr eregetisches Zeitalter und die Exegese steht im Zeichen von Sturm und Drang! Die Jugend wendet sich wider das Alter und das Alter geküßelt es fast, zur mütterlichen Buchtrute der kirchlichen Lehrgewalt zu greifen. Aber es muß nicht zum Kampfe kommen; denn es gibt einen gemeinamen Boden, auf dem sich „Treue“ und „Frei“ friedlich ausgleichen können und diesen Boden hat St. Augustinus uns gezeigt, selbst dort Platz genommen und er ladet uns ein, mit ihm uns zusammenzufinden in der notwendigen Treue gegen den Glauben und in der erlaubten Freiheit der Erklärung. Beide Grundsätze hat er überall befolgt und damit ist er zum Prinzipienträger der kirchlichen Exegese geworden, dem ein volles Jahrtausend alles willig und begeistert gefolgt ist. Besonders glücklich treten diese zwei Grundmaximen hervor in der Schrift *de consensu evangelistarum*, die sozusagen zum Lehrbuch geworden ist für die ganze katholische Nachwelt, u. zw. was die wesentlichen Anschauungen anbelangt, selbst die Gegenwart nicht ausgenommen. Dieses „mit erstaunlicher Sorgfalt und immensem Fleiß ausgeführte Werk“ (S. 132), das Augustin selbst als *laboriosae litterae* bezeichnet (ib.) hat Bogels zum Gegenstand seiner Studie gemacht, in der er in einer 63 Seiten langen Einleitung uns mit der Entstehungsgeschichte desselben bekannt macht. Die 15 Bücher des Neuplatonikers Porphyrius (zirka 270 nach Christi) boten noch mehr als 100 Jahre nach ihm allen Feinden der Kirche ein Magazin vergifteter Waffen besonders für den Kampf gegen die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte, deren Berichte sich selbst widersprächen. Auch zur Zeit des heiligen Augustinus haben in erster Linie heidnische Porphyrianer, dann aber auch, abgesehen von den Juden, die Manichäer die Glaubwürdigkeit der Evangelien bekämpft. So sah sich der Bischof von Hippo schon aus rein seelsorglichem Interesse veranlaßt, die volle Uebereinstimmung der vier Evangelien im Einzelnen zu erweisen. Er tat es um 400 in den vier libri *de consensu*, ohne auch nur eine einzige der uns bekannten Schriften benützt zu haben, die vor ihm diesen Gegenstand behandelten, wenngleich er doch auch Vorgänger gehabt haben wird. Im ersten Buch zeigt er, daß man mit Unrecht Christus, den weisen Hebräer, gegen die Evangelisten ausspiele, die ihn erst vergöttlicht hätten (ganz wie heute!); zwischen Haupt und Glieder herrscht volle Einheit! Zum Konkreten übergehend untersucht und löst er die Enantiophanien der Evangelien, indem er Matthäus folgt bis zur Leidensgeschichte (zweites Buch). Im dritten

Buch versucht er eine selbständige Darstellung der Leidensgeschichte auf Grund der vier Texte. Im kürzeren vierten Buche befaßt er sich speziell mit den drei letzten Evangelisten. Substrat seiner Untersuchungen war nicht die Uebersetzung des heiligen Hieronymus, die er damals noch nicht kannte, sondern der Text jener alten Uebersetzung, die er aus Mailand mitgebracht (Itala). Wegen des Wertes dieser vier libri hat jemand später, als die Uebersetzung des heiligen Hieronymus immer mehr zur vulgata wurde, mit großer Sachkenntnis, deren Text substituiert und so Augustins Werk für immer brauchbar gemacht; daher die irrige Meinung angesehener Gelehrter, Augustin selbst habe hier schon die Vulgata benützt. — Mit viel Genuß habe ich diesen einleitenden Teil gelesen, ebenso den 1. Hauptteil, in dem die Voraussetzungen untersucht werden, von welchen Augustin bei seinem Harmonisierungsversuche sich leiten ließ; es sind dies sein Inspirationsbegriff und seine Auffassung von dem Verhältnisse der Evangelisten zu einander. In ersterer Hinsicht ist die absolute Irrtumslosigkeit der Schrift „das Thema, welches . . . in allen Formen variiert erscheint“ (S. 71); weit entfernt von einem mechanischen oder mantischen Inspirationsbegriff betont er gleich scharf den göttlichen wie menschlichen Faktor in der Hagiographie. Bezüglich des Schriftsinnes geht er über die Lehre der übrigen Väter vom mehrfachen Schriftsinn nur dadurch hinaus, daß er denselben auch vom Schriftsteller gewollt sein läßt. Trotz der auch für Augustin selbstverständlichen Vielzahl der Evangelien wäre ihm der Gedanke jedes Widerspruches eine „Ungeheuerlichkeit“. Im 2. Hauptteile werden dann die harmonistischen Prinzipien Augustins dargelegt, 1. bezüglich der Reden, 2. bezüglich der Handlungen, 3. bezüglich der Chronologie, welche die Evangelisten bieten. Diese Ausführungen können wir kurz so zusammenfassen: Reden und Handlungen können nur dann als Parallelberichte gelten, wenn kein auch nur geringfügiger Widerspruch obwaltet. Dieser bestreitet Augustin die Identität, bevor er auch nur den Schein einer Abweichung in der Sache, nicht in der Art der Darstellung annähme. Was letztere anbelangt, gesteht Augustin den Evangelisten eine größere Freiheit zu sowohl in der Wiedergabe der Reden wie der Handlungen in theoria. In praxi aber hält er sich, um nichts unnötig preiszugeben, möglichst an den Wortlaut. Bezüglich der Chronologie führt den großen Bischof seine minutiöse Untersuchung der Uebergänge von einer Erzählung zur anderen meist zu einem klugen: non liquet. Ich muß gestehen, daß ich hier von den vielfach nutzlosen kritischen Bemerkungen des Verfassers wenig erbaut bin. Ich hätte sie ihm fast alle geschenkt und wäre ihm dankbarer gewesen, wenn er mit mehr Liebe und Verständnis auf den Standpunkt Augustins eingegangen wäre, den wir ohne Schaden nicht so allgemein belächeln dürfen. Uebrigens sind die kritischen Grundsätze, die Verfasser hier vorführt, so unbestimmt formuliert, daß man oft über seine Ansicht nicht recht klug wird. Sie können richtig sein, können aber auch so verstanden werden, daß sie wirkliche kleine Irrtümer im Verichte der Hagiographen voraussetzen (cf S. 129). — Im Anhang zeichnet Bogels die Nachwirkung der Grundsätze der libri de consensu auf die Theologie der Nachwelt, speziell auf dem Gebiete der Evangelienharmonistik. Ein volles Jahrtausend befolgte man auch hier praktisch den Grundsatz: „Si Augustinus adest, sufficit ipse tibi.“ So wurde dieses Werk des „Falken von Hippo“ zum wahren Segen für die Kirche durch die frei- und feinsinnige Auffassung dieses Kirchenvaters von den Regeln der Skriptenerklärung, freilich in anderer Hinsicht ein Schaden, indem man auch jeden Fehler Augustins blind in Kauf nahm. Aber im Vergleich zum Nutzen sind diese Nachteile verschwindend und nur dadurch so bedeutend geworden, daß man dem Wunsche Augustins nicht nachkam, seine Ansichten nicht ungeprüft hinzunehmen, sondern freimütig zu verbessern. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Verfasser diesen letzteren Gedanken mehr hervorgehoben hätte.

Alles in allem haben wir hier eine sehr verdienstvolle Studie zu begrüßen, deren wissenschaftlicher Wert noch gewinnt durch den Genuß, den sie durch die Schönheit und Klarheit der Darstellung bereitet.

St. Florian.

Dr. Vinz. Hartl.